

Texte zu den hohen Feiertagen. Ein gutes, vielleicht etwas „braves“ Gebetbuch, auch was die Bilder anbelangt.

Kurt Hock, Telat sucht den Regenbogen, Geschichten und Gebete für Kinder und ihre Eltern, Verlag Herder 1978, 62 Seiten.

Ein Buch, das Eltern und Kinder miteinander ins Gespräch bringen will, auch ins Gespräch mit Gott. Es regt an, eigene Erlebnisse zu erzählen, offene Geschichten zu Ende zu führen, Hintergründe aufzudecken. Beten wird dabei selbstverständlich, menschlich, ins Leben integriert. — Joachim Schuster hat farbige und schwarz/weiße Bilder beigeleitet, die den Text ausgezeichnet ergänzen.

Josef Osterwalder, Das Bethaus. Gebete für die Kinder in Familie, Schule und Gemeinde, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1977, 104 Seiten.

Ein ausgezeichnetes Gebetbuch für Schulkinder. Besonders eindrücklich finde ich den darin enthaltenen Kreuzweg, die Bußfeier und die Gespräche mit Maria. Treffend und zum Weiterführen anregend sind die Metapher-Zeichnungen „Beten ist wie...“.

Verschiedenes

Johann Hoffmann-Herreros, Deine Hand, Gott, Patmos Verlag, Düsseldorf 1974, 48 Seiten.

Als Kindergebete sind die in diesem Büchlein enthaltenen Beispiele sicher nicht geeignet. Die Texte mögen für Erwachsene originell sein, entsprechen aber nicht kindlicher Denkart.

Ingrid Jorissen — Hans Bernhard Meyer, Kindergebet. Ein Werkbuch für Eltern und Erzieher, Verlag Tyrolia, Innsbruck 1973, 21975, 80 Seiten.

Ein Werkbuch, das viele gute Beispiele zu den verschiedenen Gebetsarten enthält und zusätzlich auf Fragen und Schwierigkeiten eingeht.

Reinmar Tschirch, Mit Kindern reden — Mit Kindern beten, Gütersloher Verlags-haus Gerd Mohn, Gütersloh 1980, 80 Seiten.

Erfahrungen, Vorschläge und Beispiele bietet dieses Taschenbuch an. Es finden sich darin Gebete und Lieder, vor allem aber viel Anregung und Hilfe für die Eltern.

Unsere Sorge für die Sterbenden

Lore Bartholomäus, Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben. Aus dem Alltag einer Sterbeklinik, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1980, 86 Seiten.

Eine deutsche Pädagogin (geb. 1945), die derzeit katholische Theologie als Zweitstudium betreibt, hat die Semesterferien in einer der sogenannten Sterbekliniken Londons als Pflegehelferin verbracht und berichtet über ihre Erfahrungen. — Diese Kliniken sind eigentliche Pflegeheime, die sich als „Angebot einer vorbereitenden Rast vor der letzten großen Reise“ verstehen (11) und nichts wollen, als auch den Sterbenden noch Mensch sein lassen „mit den Gefühlen und Äußerungen, die jetzt natürlicher Weise für ihn vielleicht das Angemessenste sind“, und „die konkrete Möglichkeit einer menschenwürdigen Pflege und Begleitung“ bieten. (Das wäre freilich auch für unsere Krankenhäuser ein Programm, in denen zwar auch gestorben wird, „nur mit dem Unterschied, daß das Sterben durch eine Unzahl von Maßnahmen (die das Leben oft sinnlos verlängern) verdrängt wird“, wie der bekannte Heidelberger Klinikseelsorger Josef Mayer-Scheu in seinem Nachwort bemerkt.

Träger des St. Josephs-Hospice sind irische Barmherzige Schwestern; die Patienten kommen aus den verschiedensten Glaubensgemeinschaften oder auch aus keiner. Neben der menschlichen und medizinischen Betreuung der Sterbenden wird geriatrische Forschung betrieben, spezialisiert man sich auf Schmerzbekämpfung und bietet monatliche Vorträge und Diskussionen für Fachleute, Ärzte, Sozialarbeiter, Krankenschwestern und Psychotherapeuten an. Aber das Wichtigste, schrieb eine Zeitung, ist „die wunderbar warme Atmosphäre“; „ich habe

erwartet, daß es hier düster und traurig ist, aber es ist alles so freundlich und friedlich“. Auch die Verbindung der Kranken zu ihren Familien wird so gut wie möglich aufrecht erhalten. Bei längerer Pflege kommen Fußpfleger, Optiker, Bewegungstherapeuten u. a. ins Haus.

Das Buch berichtet über die Gespräche der Pflegerinnen mit den schon vom Tod gezeichneten Kranken in ihrer letzten Lebensphase: beim Frühstück, bei der Mittagsfütterung, beim Verbinden und Medikamentieren und beim gute-Nacht-Sagen; über die Begegnungen mit Pflegerinnen, Ordensfrauen und Ärzten, über die Schmerzbekämpfung ohne aktive Sterbehilfe und mit dem Bemühen, die Kommunikationsfähigkeit so wenig als möglich zu beeinträchtigen. Und überall begegnete die nichtprofessionelle Pflegerin dem Geheimnis Mensch angesichts der Wirklichkeit des Todes. Der Bericht überrascht, wie schon Mayer-Scheu hervorhebt, durch Unmittelbarkeit, Lebendigkeit und Aufgeschlossenheit gegenüber den Behandelnden und den Behandelten, durch „den Mut zur Begegnung mit Sterbenden, selbst dann, wenn diese Sterbenden vor nicht zu beantwortende und lösbare Probleme stellen“. Dabei gibt die Helfende sich selbst bei ihrem Tun nicht auf. Zugleich vermittelt dieser Bericht „einen Eindruck von dem, was Glaube in der Begleitung von Sterbenden vermag“: Im Bekennen wie im Schweigen, im Leiden an Situationen, die nicht zu ändern sind, in der Ehrfurcht vor den Gedanken und Gefühlen anderer Menschen, die diesen Glauben nicht teilen (84f). Alle, die anderen Menschen helfen wollen, als Mensch und „an der Hand eines Menschen“ zu sterben, werden dieses Büchlein mit Nutzen lesen.

Ernst Engelke, Sterbensranke und die Kirche (Gesellschaft und Theologie/ Praxis der Kirche, Bd 32), Chr. Kaiser Verlag, München — Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1980, 200 Seiten.

Der Autor (geb. 1941) ist nach Theologie- und Psychologiestudium, Tätigkeit in der

katholischen Gemeinde- und Krankenpastoral, Ausbildung in Clinical-Pastoral-Training, Psychodrama und Gesprächstherapie heute als Psychotherapeut in Würzburg tätig. Ausgehend vom „Umfeld der Untersuchung“: der Einschätzung des Todes in der gegenwärtigen Gesellschaft und der Situation der Krankenhauspastoral, behandelt der Autor die psychosoziale Situation Sterbenskranker und ihre Erwartungen an die Kirche, untersucht „das Angebot der Kirche für Sterbensranke“ (mit einem geschichtlichen Rückblick und den Schwerpunkten der erneuerten Krankensalbung) und stellt „die Erwartungen der Sterbenskranken und das Angebot der Kirche“ einander gegenüber; er kommt dabei zur Feststellung, daß die akuten Bedürfnisse, die Grundkonflikte, die brennenden Sinnfragen des Sterbenskranken kaum berührt werden, so, als ob jeder alle Probleme schon gelöst hätte. Schließlich werden Impulse für eine an den Kranken und Sterbenden sich orientierende Krankenpastoral formuliert. — Das Buch informiert auch über die Schwerpunkte der neuesten thanatologischen Forschung und ihre Methoden an Hand der Literatur. Dem zweiten Teil liegt eine explorative Studie zu Grunde, die 153 Sterbensranke über 18 Jahre in einem Universitätskrankenhaus untersuchte. Es handelte sich um 32% männliche, 68% weibliche; 36% römisch-katholische, 52% evangelische, 12% sonstiger oder keiner Konfession; die Daten wurden aus Gedächtnisprotokollen (Verbatims) von 70 evangelischen und katholischen Seelsorgern mittels einer deskriptiv-geleitenden Inhaltsanalyse gewonnen (vgl. die Zusammenfassung 172—175). Ein ausführliches Literaturverzeichnis vor allem aus dem deutschen und anglo-amerikanischen Sprachraum und „die Ergebnisse der Untersuchung“ bilden den Abschluß. — Die Berichte über die thanatologische Literatur und die „Situation der Forschungsmethoden“ werden vor allem für Dozenten und Studenten der Praktischen Theologie und der Pastoralpsychologie von Wert sein; alles andere geht jeden unmittelbar an, der mit Krankenpastoral zu tun hat oder haben wird. *Ferdinand Klostermann, Wien*